

Tadashi OGAWA/Michael LAZARIN/Guido RAPPE (Hg.): *Interkulturelle Philosophie und Phänomenologie in Japan. Beiträge zum Gespräch über Grenzen hinweg*. München: iudicium Verlag 1998, 421 S. ISBN 3-89129-329-1.

International ist Philosophie längst geworden; inzwischen ist sie dabei, sich auch interkulturell auszuweisen. Im „Gespräch über die Grenzen hinweg“ sollen Unterschiede im philosophischen Denken kenntlich werden. Um Grenzen zu überschreiten, müssen sie erst bestimmt werden. Hier können wir uns an das halten, was wir idealerweise im Gespräch immer schon voraussetzen: daß unserer Verstehen begrenzt ist. „Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.“ (Wilhelm von Humboldt)

In diesem Terrain bewegt sich der Sammelband zur *Interkulturellen Philosophie und Phänomenologie in Japan*: Bedingungen zu formulieren, unter denen das eigene Denken steht, und diese Bedingungen für begrenzt zu halten. Die 21 Beiträge versuchen das auf ganz unterschiedliche Weise, die mehr oder weniger mit Japan, Phänomenologie oder interkultureller Philosophie zu tun hat. Michael Lazarin verknüpft alle drei Aspekte. In „Phenomenology and Japan“ bietet er zunächst einen kurzen Überblick zur Rezeption der Phänomenologie in Japan und führt einige Themen vor: Fragen der phänomenologischen Reduktion bei Husserl und Nishida (Wie läßt sich die natürliche Weltsicht ausschalten?); Erfahrung und Sprache in Heideggers *Gespräch von der Sprache*; Heidegger und Miyake über Sprache und Wahrheit und schließlich Politik und Nihilismus bei Nishitani und Miki. Hier zeigt sich, daß phänomenologische Philosophie in Japan als Verfahren etabliert ist; sie muß nicht interkulturell erst erschlossen werden, sondern ist selbst ein Stück praktizierter interkultureller Philosophie. Viele Beiträge können an Ergebnisse komparativer Philosophie seit den vierziger Jahren anschließen. Das gilt zum Beispiel für „Time and Nothingness“ (Guido Rappe) oder „Nichtigkeit im Dasein“ (Katsuki Hayashi).

Daß interkulturelle Philosophie aber erst in Umrissen als Projekt sichtbar wird, machen theoretisch ausgerichtete Beiträge deutlich: Thomas Göller geht es um ein Regelsystem für kulturelles Verstehen mit weitreichenden Geltungsansprüchen. Debrata Sinha verknüpft die komparative Praxis bei Nakamura mit Positionen bei Husserl und Cassirer; Gregor Paul formuliert wiederum grundsätzliche Einwände gegen komparativ eingeführte Begriffe wie „japanische Philosophie“.

Zwei Beiträge fallen literarisch ein wenig aus der Reihe. Hans Lenk, Ruderer und Philosoph, gehörte zur Mannschaft des Achters, der 1960 die Goldmedaille im Rudern gewonnen hatte und ein Jahr später nach Japan eingeladen wurde. Sein „Kurztagebuch des ‚Goldachters‘“ beschreibt Eindrücke dieser Japanreise. Sie werden ergänzt durch engagiert vorgetragene Thesen „zur Wissenschaft im Kulturvergleich“. Gernot Böhme schreibt einen „Brief an einen japanischen Freund“, dem er Überlegungen zu Ausdrücken wie *ki*, *aidagara* oder *ningen* mitteilt. Böhmes Brief trifft den Stil interkultureller Philosophie sehr genau: das Fremde so zu befragen, daß es auch im Eigenen sichtbar wird.

Jens Heise, Berlin